
Paulus und die Anfänge der Kirche

Norbert Baumert / Wien

Im Paulusjahr sehen sich viele Autoren vor die Aufgabe gestellt, die Bedeutung des Apostels kurz zu umschreiben. Bei der Suche nach prägnanten Formulierungen greift mancher nach Wendungen wie „Von Jesus zu Paulus“ oder „Paulus und die Folgen“, als ob er in der Entwicklung der Kirche „an allem schuld“ sei. Guido Horst schrieb in der Tagespost (9. Mai 2008): „Das Werk, das der heilige Paulus vollbracht hat, ist von nicht zu ermessender Bedeutung. Da fallen Worte wie Gigant oder Titan, um die Lebensleistung dieses Mannes zu charakterisieren, der das Christentum aus der Synagoge heraus auch zu den Heiden gebracht und den Grundstein dafür gelegt hat, dass die Kirche Christi zu einer Weltreligion wurde und nicht eine Jesus-Sekte innerhalb des Judentums blieb. Ein wahrer Weltrevolutionär.“

War etwa der Same, den Jesus gesät hatte, nicht in der Lage, sich zu einer „Weltreligion“ zu entwickeln? Brauchte es dazu erst einen Paulus, um ihm diese Dimension zu eröffnen? Ist somit erst Paulus „Gründer des Christentums“, sozusagen entgegen der Intention Jesu oder zumindest an ihr vorbei und über sie hinaus – eben als Revolutionär? Der französische Theologe Alfred Loisy¹ sieht darin freilich keinen Aufstieg, wenn er schreibt: „Jesus verkündete das Reich Gottes und gekommen ist – die Kirche.“ Und wenn man dann gar noch Paulus dafür verantwortlich macht, gerät dieser in ein schlechtes Licht. Sind dies nur Schlag-Worte? Was ist davon zu halten?

1 Jesus, Reich Gottes und Kirche

„Das Reich Gottes ist da“, genauer „Die Königsherrschaft Gottes ist nahe gekommen“ (Mk 1,15). Dieser Ruf Jesu meint die Tatsache, dass Gott im Herzen eines jeden Menschen König sein will. Er kommt in Jesus Christus neu auf die zu, die ihn hören. Königsherrschaft Gottes geschieht nur, wenn Menschen ihn aufnehmen; wenn sie nein sagen, kann sie sich in ihnen nicht ereignen. Heißt es bei Jesaja (6,3), dass „von seiner Herrlichkeit die ganze Erde erfüllt“ ist, so macht

¹ Alfred Loisy (1857–1940), ein in seiner Zeit sehr umstrittener Theologe; sein Hauptwerk: *L'Évangile et l'Eglise*, Paris 1902.

sie an einer Stelle Halt: vor der Freiheit des Menschen. Wer sich verweigert, bleibt außerhalb Seiner Herrschaft und Herrlichkeit.

Das neue Heilsangebot Gottes ereignet sich im Leben, Sterben und Auf-
erstehen Jesu, in seiner Erhöhung und in der Geistsendung; erst Letzteres ist die
volle Gestalt seines Evangeliums, das nun für alle Menschen gilt. Bis zu seinem
Tod wandte er sich nur an Israel und ließ nur ausnahmsweise Nichtjuden zu (Mk
7,26; Mt 8,10). Er wollte aber nicht etwa eine jüdische Sekte gründen, sondern
wollte ganz Israel in seinem von Abraham, Mose und den Propheten her ge-
prägten Gottesglauben stärken, so dass sie in diesem Licht ihn als Propheten
und Gesalbten erkannten und annähmen. Erst *nach* seiner Auferstehung bietet
Jesus in einer neuen Weise Leben und Heiligen Geist an – also „Reich Gottes“
in seiner entfalteten Form – und zwar allen Menschen, indem er seinen Jüngern
den Auftrag gibt: „Gehet hin zu allen Völkern! Verkündet den einen Gott, den
Gott Israels, allen Menschen, und macht sie zu meinen Jüngern!“ Erst jetzt also
wird die Gründung einer erweiterten und insofern neuen Gemeinschaft ak-
tuell, die dann später Kirche genannt werden wird. Man darf also nicht den vor-
österlichen Jesus gegen den erhöhten Herrn ausspielen. Es ist der erhöhte Herr
selbst, der den universalen Auftrag gibt, nicht etwa die Idee des Paulus, welche
dieser dann später entwickelt hätte.

2 Biographischer Hintergrund

Als Paulus hinzukommt, ist – wenn auch tastend – die Ausweitung des Evan-
geliums auf die Völker und die Bildung einer neuen Vergemeinschaftung mit
diesen aus den Völkern Hinzukommenden längst im Gange. Er sieht sich also
nicht etwa selbst an der Spitze eines Neuanfangs, sondern ordnet sich bewusst
ein in die Reihe derer, „die vor ihm Apostel waren“ und die wie er den Auf-
erstandenen gesehen haben (1 Kor 15,1–10). Dabei ist zu beachten, dass die Er-
scheinungen vor den „500 Brüdern“ und „vor Jakobus“ und „allen Aposteln“
ebenso wie die vor Paulus längere Zeit nach Pfingsten stattgefunden haben
müssen.² Also auch anderen hat sich der Auferstandene später noch gezeigt
und auch andere wurden so berufen. Und wenn Paulus „den Herrn gesehen“
hat (1 Kor 9,1), ist das nicht eo ipso eine Ostererscheinung – ein Begriff, der nur
auf die ersten vierzig Tage nach Ostern passt. Bei dem in Gal 2 berichteten Be-
such in Jerusalem erkennt Paulus sowohl jene an, „die etwas galten“, als auch be-

² Vgl. dazu N. Baumert, *Sorgen des Seelsorgers. Übersetzung und Auslegung des ersten Korintherbriefes*. Würzburg 2007, 269–274; ferner in der Reihe „Paulus neu gelesen“ Ders., *Mit dem Rücken zur Wand* (2 Kor). Würzburg 2008 u. *Der Weg des Trauens* (Gal u. Phil). Würzburg 2009. Zur weiteren Einordnung mei-
ner Sicht der Paulusbriefe vgl. Ders., *Paulus – alte und neue Perspektiven*, in: ZKTh 130 (2008), 168–194.

sonders die „Säulen“. Paulus betont, dass er seinen Auftrag von Gott selbst bekommen habe, weiß sich aber dem vorhandenen Kreis der Apostel und Jünger zugeordnet und gründet nicht etwa eine eigene heidenchristliche Kirche. Sein spezifischer Auftrag lautete zwar, „den Sohn Gottes *unter den Völkern* als gute Botschaft zu verkünden“, aber dies ist als Schwerpunkt zu verstehen (Gal 1,16; 2,8). Er spricht auch Juden an (1 Kor 9,20f.), und viele andere Apostel gehen ebenfalls zu den Heiden. Paulus sagt selbst, dass das Evangelium „Juden zuerst“ und dann Völkern verkündet werden soll (Röm 1,16), und er weiß andererseits, dass die Apostel und Ältesten in Jerusalem auch zuständig sind und bleiben für die Einheit mit den Christusgläubigen aus den Völkern. Die Einheit ist ihm stets ein großes Anliegen.

Wichtig ist, wie er seine Begegnung mit Christus zu den „väterlichen Überlieferungen“ (Gal 1,14) in Beziehung setzt. Er sieht dazwischen keinen Bruch – er bleibt ja demselben Gott treu, dem er „von seinen Vorfahren her mit reinem Gewissen“ gedient hat (2 Tim 1,3), sondern erkennt, dass Gott ihn und sein Volk weiterführen will. Es kommt also zu allem, was er gelernt und geglaubt hat, etwas hinzu. Daher nennt er das Hinzukommende auch in Röm 10,2 und Phil 1,9 „Zuerkenntnis“ (*epi-gnōsis*). Es ist eine Ausweitung seines bisherigen Gottesbildes, und seine Liebe richtet sich nun auf Gott *und* seinen Sohn. „Gott“ und „Christus“ sieht er immer in Einheit. Es ist eine Begegnung und Berufung, nicht eigentlich eine Bekehrung – und schon gar nicht vom Saulus zum Paulus. Er trug immer beide Namen, den jüdischen und als römischer Bürger den römischen. Paulus ist und bleibt Jude, auch wenn er nun zusätzliche Prioritäten setzt. Die Heilige Schrift Israels, wir nennen sie Altes Testament, ist ihm die Grundlage zum Verstehen und Erklären des Christusgeschehens, das er völlig innerhalb der Heilsgeschichte Israels sieht. Und er praktiziert in seinem eigenen Leben das Miteinander von christusgläubigen Juden und Heiden; dies geschieht vorwiegend auf der Ebene persönlicher Begegnungen. Wie man aus seinen Briefen sieht, ist er nicht nur ein guter Organisator; seine Methode ist vor allem die Einzelseelsorge (1 Thess 2). Denn das ist sein Hauptanliegen: dass möglichst viele Menschen den *Retter* Jesus Christus als solchen erkennen und ihm folgen: „Mir ist schlecht, wenn ich nicht das Evangelium verkünde“ (1 Kor 9,16; nicht „Weh mir“, wie die Einheitsübersetzung sagt). Er denkt dabei an „Rettung“ hier und jetzt, die freilich Basis ist für ein Bestehen im Letzten Gericht.

3 Der Schriftgelehrte und Theologe

Damit kommen wir zum Kern unserer Fragestellung: Wie sieht Paulus die Heilsgeschichte und das Entstehen der neuen Gemeinschaft? Der Gott, „der Himmel

und Erde erschaffen hat“, der „Gott Abrahams, Isaaks und Jakobs“, der durch Mose das Gesetz gegeben und sein Volk zu seinem besonderen Eigentum erklärt hat, der mit den Juden einen Bund geschlossen hat und ihnen die Verheißungen gab, dieser Gott hat nun jene Verheißung erfüllt, dass in Abraham „alle Völker gesegnet werden sollen“, nämlich „in seinem Samen“ (Gen 17,3; Gal 3,16). Der durch die Beschneidung besiegelte Bund wurde mit einer Familie, einem Stamm (Gen 17,11–14) geschlossen und der Sinai-Bund mit einem bestehenden Volk, aber doch so, dass jeder persönlich angesprochen war. Die „Erwählung“ (Röm 11,5) zur „Versammlung Gottes“ nun geschieht von vornherein individuell, wie Paulus selbst persönlich angerufen worden war. Dies bedeutet *nicht*, dass Gott „sein Volk verstoßen“ hätte (Röm 11,1.11), sondern dass er nun jeden Einzelnen einlädt, diesen erneuten Schritt der Heilsgeschichte (in der Zu-Erkenntnis) mitzugehen, und Gott dann so sein Heil allen Völkern vermitteln will. Die Initiative dazu geht von dem erhöhten Jesus selbst aus, und er ist es auch, der dieses Werk führt und ausführt; Paulus versteht sich nur als dessen „Handlanger“ (1 Kor 4,1) oder – in einem Wortspiel mit seinem Namen – als „kleiner Gesandter“ (Phlm 9).³ Als Schriftgelehrter aber bringt er es auf den Punkt: in zwei Begriffen charakterisiert er zwei Schritte des Heilshandelns Gottes mit seinem Volk und der Menschheit: „Gesetz“ und „Trauen“ (vgl. zu Gal 2,16). Kommt Gott durch Mose in der Gabe des „Gesetzes“ auf sein Volk zu, so nun in Christus mit *pistis*, was man mit „Trauen“ übersetzen sollte. Denn Paulus meint bei diesem Begriff nicht nur den Glauben des Menschen an Gott, sondern zuerst das „Trauen“, mit dem Gott in Christus auf den Menschen zukommt und mit dem er dessen „Trauen“ herauslocken will. Nennen wir es „das Prinzip“ Trauen. Dem stellt Paulus aber nicht etwa die „Werke des Gesetzes“ gegenüber, als ob der Mensch durch Erfüllung des Gesetzes Vergebung seiner Sünden zu erlangen suchte (was aber zum Scheitern verurteilt sei), sondern er sagt immer „aus einem Werke-Gesetz“.⁴ Nicht die *Taten des Menschen* vergleicht er mit dessen *Glauben*, sondern er vergleicht zwei *Maßstäbe des Handelns Gottes*. Ausgangspunkt ist die Tatsache, dass alle Menschen Sünder sind (Röm 3). Um den Menschen daraus zu befreien, kommt Gott zunächst mit der Gabe des „Gesetzes“, welches u.a. die eminent wichtige Rolle hat, Sünde aufzudecken (Röm 3,20) und dann den Sünder zu verurteilen. Wir merken: „Gesetz“ meint hier nicht die ganze Offenbarung an Israel, sondern meint ein spezifisches Element darin. Ein „Gebot“ sagt nur, was gut und böse ist, und gibt die entsprechenden Sanktionen bekannt, aber es hat von seinem Wesen her nicht die Funktion, Übertretungen des Gebotes/Gesetzes zu *vergeben*.

³ Vgl. Ders., *Studien zu den Paulusbriefen*. Stuttgart 2001, 137–139.158.

⁴ So ist *ex érgōn nómu* stets zu übersetzen; vgl. Ders., *Werke des Gesetzes oder „Werke-Gesetz“?*, in: Ch. Barnbrock/W. Klän (Hrsg.), *Gottes Wort in der Zeit: verstehen – verkündigen – verbreiten*. Münster 2005, 153–172.

Vergebung nämlich kommt aus der *Barmherzigkeit* Gottes oder, wie Paulus fokussiert, aus seinem „Trauen“ (s. zu Gal 2,16). Bereits Abraham hat Gott in dieser Weise erfahren, als er die Verheißung empfing (Röm 4,3,9–13). Und Israel weiß um die Vergebung Gottes (vgl. nur die Psalmen!), die der Mensch aus Gottes *Erbarmen* empfängt, nicht aufgrund von Werken. Doch nun hat Gott sein Erbarmen in einer noch vertrauensvolleren Weise in Christus offenbart, und dies nennt Paulus „Trauen“. Wenn er von *pistis Iēsou* spricht (Gal 2,16 u.ö.), dann meint das stets die Offenbarung des Trauens Gottes in Christus. *An Jesus glauben* oder *auf ihn trauen* hingegen heißt *pisteuein eis* (z.B. Gal 2,16), womit Paulus dann die Antwort des Menschen auf das Trauen Gottes prägnant zusammenfasst.

So denkt Paulus heilsgeschichtlich von zwei Prinzipien her. Zum einen: „Gesetz Gottes“ fordert gute Werke; es gibt Leben dem, der das Gesetz erfüllt, deckt aber die Sünde auf und verurteilt den Sünder. Zum anderen: „Trauen Gottes“ gibt in Christus die Vergebung demjenigen, der ihm „traut“. Zu beachten ist, dass in Gal und Röm 1–4 stets *diese* Alternative im Blick ist, nämlich dass Sünden *nicht* durch ein „Werkegesetz“ vergeben werden, sondern nur durch die Barmherzigkeit Gottes. Das ist ganz jüdisch. David Flusser schreibt: „Soweit ich weiß, würde jeder vernünftige Jude Paulus zustimmen: das Befolgen der jüdischen Gebote ist nicht eine soteriologische Entität, oder, einfacher gesagt: einem Juden würde es höchst kurios vorkommen, wenn ihm z.B. ein Rabbi sagen würde: ‚Durch die Werke des Gesetzes wirst du erlöst‘.“⁵ Das Neue ist, dass Paulus das Vergebungsangebot Gottes nun in Christus in neuer Weise gegeben sieht und dies mit „Trauen Gottes“ und „Trauen Jesu“, welches unser Trauen herauslockt, in einer Kurzformel zum Ausdruck bringt. Das ist eine ad-hoc-Terminologie, die man in ihrem Kontext belassen muss.

Dies ist also der Weg der Rettung für *alle* Menschen, für Juden und Heiden. Paulus kämpft in Gal und Röm nicht etwa gegen eine angebliche jüdische Werkgerechtigkeit, sondern gegen eine innerchristliche Tendenz, die sich nicht auf das „Trauen“ einlassen will und nun auf einmal dem „Gesetz“ die Funktion der Vergebung zuschreiben möchte. Das ist eine innerchristliche Kontroverse! Paulus will aber nicht „die Gerechtigkeit aus dem Gesetz als wertlos, ja als Unwert klassifizieren“.⁶ An diesem Punkt gibt es in der Theologie zahlreiche Missdeutungen des Paulus. Selbstverständlich: „Wer das Gesetz erfüllt, wird darin Leben haben“ (Gal 3,12). Aber das ist nicht der Weg der *Sündenvergebung*. Aus der universalen Sendung Jesu folgt für Paulus zwar, dass alle Menschen, Juden wie Heiden, durch Christus „gerettet“, nämlich von ihren Sünden befreit werden sollen – und zwar gegenwärtig, hier und heute –, aber er betont in Röm 2,6–16

5 D. Flusser, „Durch das Gesetz dem Gesetz gestorben“ (Gal 2,19), in: *Judaica* 43 (1987), 36–46, hier 33.

6 Vgl. U.B. Müller, *Der Brief des Paulus an die Philipper*. Leipzig 1993 (ThHK), 153.

zugleich, dass jeder nach seinem Gewissen gerichtet wird: Wer kein Gesetz hat, „ohne Gesetz“, wer als Jude nicht jene Zu-Erkenntnis hat, ebenfalls nach seiner jeweiligen Erkenntnis. Aber wer einmal Jesus als den Sohn Gottes und Retter erkannt hat, wer in ihm Vergebung und neues Leben im Heiligen Geist empfangen hat, kann dahinter nicht mehr zurück. Diese „Rettung“ in Christus ist von nun an die Konkretisierung von „Reich Gottes“, dessen Ankommen der irdische Jesus verkündet hat und der erhöhte Herr nun in jedem Einzelnen zur vollen Entfaltung bringen möchte. Der „Dienst des Geistes“ (2 Kor 3,6.8), den Paulus auszuführen hat, ist gleichsam ein Bundesschluss mit je einzelnen Menschen, die aber dann in „einer Volksversammlung Gottes“ (*ekklēsia tou theou*) gesammelt werden sollen. Wenn wir das heute mit „Kirche“ übersetzen, dann ist dieses Wort mit Erfahrungen von zweitausend Jahren angereichert, so dass es besser ist, bei Paulus wörtlich von „Versammlung“ zu sprechen, die er auch „Leib Christi“ nennt.

4 Die Konkretisierung der Rettung im „Leib Christi“

Wie also fing es mit der Kirche an? Das erste ist nicht eine sozusagen präfigurierte oder gar präexistente Kirche, in welche die einzelnen Christusgläubigen „aufgenommen“ würden, sondern der Bund, den Gott mit jedem einzelnen Christusgläubigen schließt. Dieses „Trauen“ (wir sagen gewöhnlich: dieser Glaube) des Einzelnen ist die Basis, dass er dann mit anderen Gläubigen („Trauenden“) zu einer Gemeinschaft/Versammlung zusammengefügt wird. Dies wird deutlich in 1 Kor 12,13: „Denn in einem einzigen Geist sind wir alle in einen einzigen Leib hineingefügt worden“. Paulus sagt nicht, dass wir in einen bereits fertigen Leib „aufgenommen“ (EÜ), also hinzugefügt würden; das hieße, dass ein Monster entstünde. Ein Leib entfaltet sich in einem Wachstum, aber bekommt nicht ständig neue Glieder! Doch Paulus denkt an die Entstehung der Korinthischen Ortsgemeinde: Viele Einzelne sind Christus begegnet, und aufgrund dessen wurden sie zusammengeführt und zusammengefügt, so dass „ein Leib“ entstand! Die Taufe ist dabei nur das Ende eines Prozesses des Trauens und ist dessen Ausdruck. Jeder bringt also original, vorzeitig zu „Kirche“ bereits ein Geschenk des Heiligen Geistes mit! Diese Begründung in der Gottesbeziehung – Empfang des Gesetzes Gottes und dadurch Aufdecken der Schuld, Vergebung der Sünden durch Christus und Empfang des Heiligen Geistes – entspricht ganz dem Werdegang des Paulus selbst. Aber er sieht darin etwas Grundsätzliches, allgemein Gültiges, einen Wesenszug der „Versammlung“: Jeder Einzelne ist verankert in der je eigenen Berufung durch Gott, und nur wenn diese lebendig ist, kann er ein lebendiges Glied der Versammlung sein. Er muss seine Berufung

einbringen, einordnen, auch sich damit unterordnen (1 Kor 14,26–32), aber er darf sie nie verraten! So ergibt sich die Rollenverteilung im Leib Christi primär durch das, was jeder Einzelne von Gott „mitbekommen“ hat.

Zuständigkeiten im Leib Christi

Doch folgt daraus nicht etwa eine demokratische Struktur, bei der „alle Macht vom Volke ausgeht“. Seit Abraham, Mose, David und den Propheten ist Gott der einzige Herr und ist Gottes Volk „hierarchisch“ geordnet. Wie sollte es nun plötzlich anders werden? Die Autorität ist zunächst Christus selbst. Und wie die Versammlung durch den von Gott berufenen Apostel entstanden ist, durch seine Verkündigung und Geistvermittlung (Gal 3,2–5), so versteht sich Paulus auch als der verantwortliche Leiter. Diese Überzeugung steht hinter den Briefen an seine „Versammlungen“ in Korinth etc., während er den Römerbrief nicht an die offizielle Versammlung adressiert, sondern an „alle in Rom lebenden Geliebten Gottes“ (1,7). Er ist für sie nicht zuständig, auch wenn er ihnen gegenüber als „Apostel“ auftritt. In diesem Brief gibt er eher Rechenschaft über seine Verkündigung, sozusagen öffentlich vor dem Forum dieser hervorragenden Gemeinde, in die er bald zu kommen gedenkt, und indirekt vor allen Gemeinden der Christusgläubigen. Der Römerbrief ist also kein typischer Gemeindebrief, der von aktuellen Fragen vor Ort ausgelöst wäre und für die Paulus nun autoritativ Weisung gibt, sondern eher ein Lehrbrief. In Kapitel 10,8–15 zeigt er auf, wie „Versammlung Gottes“ entsteht: Ausgangspunkt ist „das (lebendige) Wort, das wir verkündigen“. Und wer „mit dem Munde den Herrn Jesus bekennt und mit dem Herzen glaubt, dass Gott ihn aus Toten erweckt hat, wird gerettet“. Dies setzt voraus, dass man zum Trauen gefunden hat durch das Hören der verkündeten Botschaft. „Wie nun kann man verkünden, wenn man nicht sendet“ (*apostolōsin*)? Die autoritative „Sendung als Apostel“ geht von Gott aus. Und dieser von Gott Berufene bestellt Mitarbeiter, gibt ihnen Aufträge und setzt Hirten ein. Darum ist er letztlich auch Gott verantwortlich. In 1 Kor 4 aber geht es nicht, wie man meint, darum, dass die Gemeinde über Paulus zu Gericht sitzt, sondern dass einige ihn zu ihrem Idol erhoben haben. Paulus antwortet: „Für mich ist es unbedeutend, von euch durchschaut (und geehrt) zu werden; der mich durchschaut, ist der Herr. ... *Von ihm* wird einem jeden das Lob zuteil.“ Das schließt nicht aus, dass Paulus „auf das Gute bedacht ist auch vor Menschen“, nicht nur vor dem Herrn (2 Kor 8,21), und dass ihm das Urteil seiner Mitarbeiter wichtig ist (Phil 2,20.22).

Aufgebaut auf dem Fundament der Apostel und Propheten

Wie in ihrem Entstehen so bleibt die Versammlung auch weiterhin strukturiert. Wie in Röm 12,4–6 vergleicht Paulus auch in 1 Kor 12 die „Versammlung“ mit dem menschlichen Leib und schließt dann in V 28 ab: „Und als Glieder *hat Gott gesetzt* in der Versammlung *erstens* Apostel, *zweitens* Propheten, *drittens* Lehrer“. Im Unterschied zu Eph und Kol ist in Röm und 1 Kor bei dem Bild vom Leib nicht Christus als das „Haupt“ gedacht, sondern ist der ganze Leib „der Christus“ (1 Kor 12,12). Folglich ist hier das „Haupt“, auf das er in 12,21 anspielt, der (die) Apostel. Entsprechend heißt es in Eph 2,20, dass die, die aus den Völkern zum Glauben gekommen sind, aufgebaut sind „auf dem Fundament der Apostel und Propheten“. Dies ist eine wichtige Wesensbeschreibung: Die gewöhnliche Vorstellung von Katholiken ist, dass die Kirche aufgebaut ist auf den Aposteln und ihren Nachfolgern, den Bischöfen. Das scheint klar und eindeutig. Aber nach Paulus (1 Kor und Eph) müssten wir sagen: Auch die Propheten gehören zum *Fundament*. Wenn auch die Funktion der beiden verschieden ist, und die Apostel die ersten sind und damit auch innergemeindlich das letzte Wort haben, so sind sie doch verpflichtet und strukturell grundsätzlich darauf angewiesen, nach Propheten in ihrem Bereich Ausschau zu halten, auf sie zu hören und sie zu befragen. Und die Propheten haben die oft recht undankbare Pflicht, das, was ihnen Gott aufträgt, dort, wohin er sie sendet, zu verkünden. Sie dürfen ihr Licht nicht unter den Scheffel stellen. Damit ist angedeutet, dass beide, Apostel (später: Bischof) und Prophet auf Gott verwiesen sind. Ersterer übt sein Amt nur richtig aus im ständigen Hören auf Gott, und zwar nicht nur auf Gottes Stimme im eigenen Herzen, sondern auch in der Versammlung mit ihren prophetischen Gaben sowie allen anderen Gaben, die der Geist souverän verteilt. Es kann wohl sein, dass mancher Apostel – wie Paulus – *zugleich* prophetische Gaben hat. Gott gibt jedenfalls den Aposteln und Bischöfen Autorität so, dass sie immer auf ihn hin, der die letzte Autorität ist, offen sein müssen. Dass diese Grundstruktur der Gesamtkirche dann in der einzelnen Ortsgemeinde analog wiederkehrt, ist einleuchtend. So spricht Paulus in Phil 1,1 von „Aufsehern und Diakonen“ (wobei „Aufseher“ im griechischen Bereich für Paulus de facto die Bezeichnung für das aus dem Jüdischen kommende „Ältestenamt“ ist). Selbstverständlich ist wie die Synagoge so auch die „Versammlung“, die sich auf diesem Hintergrund gebildet hat, keine formlose Zusammenkunft, sondern in sich strukturiert.

Kirche – ein offenes System

Eines ist dabei deutlich geworden: Dieser Organismus ist nur lebensfähig, nämlich fähig für das von Gott in Christus geschenkte Leben, wenn er sich ständig ausgerichtet auf den Herrn. Er ist der eigentliche, aktuelle Leiter der Versammlung. Der Apostel (oder Bischof) ist nicht etwa sein „Stellvertreter“, sondern sein „Abgesandter“, der ständig von ihm her seine Weisungen empfängt und nur so in seinem Namen handelt. Vielleicht sind wir zu denken gewöhnt, dass Christus mit seiner Himmelfahrt die Sache der Kirche in Menschenhände und somit aus der Hand gegeben hätte und sie (nur noch) durch seinen Geist weiterführe. Aber für Paulus ist er, der seinen Geist ausgießt, auch selbst weiterhin unmittelbar mit den Gliedern seines Leibes verbunden. Der Heilige Geist ist ein weiterer Beistand! Christus und der Heilige Geist arbeiten eng zusammen, haben aber ihre je spezifische Funktion. Christus ist es, der uns die Sünden vergibt, uns in sein Sterben und Auferstehen hineinnimmt (Phil 3,10) und sich uns in der Eucharistie schenkt. Er gibt auch den Geist. So ist er es auch, der „die einen als Apostel, die anderen als Propheten, andere als Evangelisten, andere als Hirten und Lehrer gegeben hat“ und gibt (Eph 4,11) und die er selbstverständlich in ihrem Dienst leitet (z.B. Röm 15,18; 16,32). Anders gesagt: Kirche ist für Paulus ein offenes System, nämlich offen hin zum erhöhten Herrn, der als Haupt nicht weit weg ist von seinem Leib, sondern ihm nahe ist durch seine „Gegenwart“. Paulus jedenfalls lebt ganz aus dieser Beziehung zum gegenwärtigen erhöhten Herrn und nicht etwa in einer Fixierung auf eine „Nah-Erwartung“ seiner Wiederkunft. In diesem Punkt sind meines Erachtens erhebliche Modifikationen in der Übersetzung und im gewohnten Textverständnis der Paulusbriefe vorzunehmen.

5 Die Aufgabe

Die große Herausforderung, vor der Paulus und die ganze Urkirche steht, ist die Beziehung dieser neuen Versammlung zu jenem Teil Israels – und es ist der größere Teil geblieben, der nicht zu jener Zu-Erkenntnis gelangt ist. Grundsätzlich gibt Paulus darauf eine Antwort in Röm 9–11. Er sieht die christusgläubigen Juden selbstverständlich weiterhin im Rahmen des Volkes Israel, in dem die Apostel und die Urgemeinde in Jerusalem noch Jahrzehnte hindurch gelebt haben; und er hat die Hoffnung, dass noch viele aus Israel diesen Weg finden werden. Paulus hat (noch) nicht die Vorstellung von Juden und Christen in zwei Blöcken – wobei ja doch viele Juden, wie er selbst, zugleich zu den Christen gehören würden! Noch auf seiner geplanten Reise nach Jerusalem weiß Paulus sich als Glied „seines Volkes“ (Röm 9,1–5; 16,30–33); und die christusgläubigen

Heiden haben Anteil bekommen an den Gütern Israels (Röm 15,27), sind somit nach wie vor dem Volk Israel zugeordnet.

Das kommt eindrucksvoll in dem Bild vom Ölbaum zum Ausdruck (Röm 11). Es ist nicht etwa rein historisch zu verstehen, als ob die Heilsgeschichte Gottes mit seinem Volk nur die Voraussetzung gewesen sei, Israel sozusagen „Vorgänger“ sei, der nun durch die Kirche abgelöst worden wäre. Das wäre die in der Theologiegeschichte leider häufig vertretene Substitutionstheorie, die spätestens durch das II. Vatikanische Konzil abgelehnt wird. Nein, Israel *bleibt* der Stamm, zu dem nicht nur die Väter, sondern auch Christus gehören, der die eingepfropften Zweige der Heidenchristen ebenso trägt wie die christusgläubigen Juden. Die abgeschnittenen Zweige hingegen bleiben auch weiterhin, trotz dieser „Trennung vom Stamm“, „heilig“; ihnen gehören nach wie vor „die Sohnschaft und die Herrlichkeit und die Bünde und die Gesetzgebung und der Gottesdienst und die Verheißungen, und aus ihnen stammt der Messias“ (Röm 9,4), also ein *jüdischer* Messias. Paulus mahnt jeden eingepfropften Zweig, also jeden aus den Völkern der Welt Hinzugekommenen: „Überhebe dich nicht über jene, die zurzeit abgeschnitten sind, aber doch von ihrem Wesen her zu diesem Stamm gehören; nicht du trägst die Wurzel, die Wurzel trägt dich“ (Röm 11,18). Um im Bild zu bleiben: Sonst würden die eingepfropften Zweige ihre Grundlage verlieren. Mit der Verachtung der abgeschnittenen Zweige würden sie zugleich ihre eigene Wurzel desavouieren!

Paulus definiert die Zu-Erkenntnis der Judenchristen und das Bekenntnis der Heidenchristen nicht dadurch, dass er die übrigen durch eine negative Kategorie abqualifiziert (etwa: sie sind verstockt), sondern durch die positive Charakterisierung der „Erwählung“ (Röm 11,5). Das Wort *pōrōsis*, das gewöhnlich mit „Verstockung“ übersetzt wird (Röm 11,7.25), meint in Wirklichkeit, wie Maria-Irma Seewann gezeigt hat,⁷ ein Nicht-Erkennen – bei Paulus das begriffliche Pendant zur Zu-Erkenntnis. Es ist also zuerst eine Gnade Gottes, wenn einige Menschen (ob Juden oder Heiden) Christus erkennen dürfen. Paulus hat es ja selbst am eigenen Leibe erfahren! Im Zusammenleben geht es also grundsätzlich um den Respekt vor dem Gewissensstand der anderen. Auch die Heidenchristen dürfen deshalb, weil sie Christus gefunden haben, nun ihre „ungläubigen“ Verwandten nicht etwa verurteilen oder verachten. Inzwischen haben wir dieses Problem ja wieder in fast allen unseren Familien. Paulus hat in Röm 2 ausführlich betont, dass Gott jeden nach seinem Gewissen richtet. Damit gibt er allen den Raum zum Atmen und schützt einen jeden vor einem religiös verbrämten Mobbing durch die anderen. Mögen am Anfang in Palästina, wo

⁷ Vgl. M.-I. Seewann, Πώρωσις – „Verstockung“, „Verhärtung“ oder „Nicht-Erkennen“?, in: *Filologia Neotestamentaria* 10 (1997), 139–156; Kurzfassung in: *Kirche und Israel* 12 (1997), 161–172.

die nicht christusgläubigen Juden in der Mehrheit waren, die Christen unter gewissen religiösen Eiferern der Juden (wie Paulus selbst einer war) zu leiden gehabt haben, so kehrte sich das bald ins Gegenteil. Je größer die Zahl der Christusgläubigen unter den Heiden wurde, umso selbstsicherer wurden sie und „erhoben sich dann über die anderen Zweige“, wohl auch schon vor Konstantin.

Und in dieser Zerreißprobe spielten gewiss die Paulusbriefe eine Rolle, da manche Passagen schon bald in einem Sinne gelesen wurden, welcher dieser Haltung Vorschub leistete. Sobald man z.B. in den Texten, die von der „Rechtfertigung aus Trauen“ sprechen, meinte, dass damit das mosaische Gesetz als solches abqualifiziert werde, fühlten sich christliche Theologen berechtigt, negativ über „die Juden“ zu sprechen (und die christusgläubigen Juden wurden bald nicht mehr unter diesem Namen gefasst), wobei die Christen aus den Völkern zugleich einen schon lang ererbten heidnischen Antijudaismus aufgriffen und fortführten. Aber Paulus war damit gründlich missverstanden worden; ihm blutete gewiss das Herz, wenn er sah, wie man seine Worte und Absichten verkannt hatte.

Theologisch liegt Entscheidendes daran, wie man den Begriff »Gesetz« (*nomos*) versteht, dessen Gebrauch an jeder Stelle der Paulusbriefe eigens reflektiert werden muss. In neuester Zeit hat man unterschieden zwischen Gesetz als sittlichem Gebot Gottes und Gesetz als Ordnungsfaktor im Bundesvolk Israel, die sogenannten „identity-markers“ (James Dunn). Letztere seien für die hinzukommenden Heiden nicht verbindlich, wohl aber Gesetz im erstgenannten Sinn. So hilfreich diese Unterscheidung ist, kann ich doch nicht sehen, dass Paulus diese Differenzierung im Begriff vornimmt. Der Sache nach hat sich im Laufe der Zeit wohl so etwas vollzogen, aber das heißt nicht, dass auch für die christusgläubigen Juden jene „identity-markers“ und damit u.a. die Beschneidung aufgehoben werden sollten. In den ersten zwei Jahrhunderten blieben die „Judenchristen“ Juden, und die Heidenchristen waren daneben gleichsam ein „zweiter Ritus“, wie wir heute sagen würden. Paulus betonte nur, dass die hinzukommenden Heiden nicht die Beschneidung übernehmen sollten (weil das ja Bundeszeichen Gottes mit Israel ist); aber das tat er nicht allein, sondern durchaus im Einklang mit den anderen Aposteln, auch wenn Paulus in einem kritischen Moment sich in ihrem Kreis entschieden dafür einsetzte. Aber nicht dies war eigentlich das Problem von jüdischer Seite her, sondern sie stießen sich eher an dem Verhalten der Judenchristen, die von Christus her eine bemerkenswerte „Freiheit“ an den Tag legten. Freilich stieß man dann bald an den Kern der Differenz, nämlich die Stellung zu Jesus von Nazareth.

Was Paulus in Röm 9–11 betont, ist die dauernde gegenseitige *Verwiesenheit* der *ekklēsia* und des *übrigen Israel* aufeinander. Keiner kann für sich den Weg gehen, sondern Gott fordert die einen durch die jeweils anderen heraus: Die Christusgläubigen durch den Verweis auf ihre jüdischen Wurzeln, und Israel

– so sieht es Paulus – durch den jüdischen Messias/Christus, der „Gott unter den Völkern preist“. Darum „nehmt einander an“ (Röm 15,7–12). Wir kommen nicht voneinander los, sondern Gott will uns miteinander retten, indem jeder am anderen lernt, und wir beide den einen Gott Israels vor der Welt bezeugen. Denn wie Israel von Anfang an *aus* den Völkern *für* die ganze Menschheit herausgerufen wurde, so bleibt der jüdisch-christliche Teil der Menschheit bezogen auf die übrige Menschheit, da Gott auf diese Weise letztlich alle Menschen retten will.

Auf unsere Ausgangsfrage: Wie fing es mit der Kirche an? würde ich somit antworten: Nicht „von Jesus zu Paulus“, sondern: vom irdischen Jesus mit den Zwölf zum erhöhten Jesus mit den Zwölf *und* dem „Völkerapostel“ Paulus – in Verwiesenheit und bleibender Bezogenheit auf Ganz-Israel, und mit Ganz-Israel auf den einzigen lebendigen und wahren Gott.

Paulus hat unseren Blick geweitet. Wie der Vater durch Christus im Heiligen Geist sich als der Vater aller Menschen offenbart, so sind wir aufgerufen, uns auf diese „Zuwendung“ Gottes zur ganzen Menschheit einzulassen und darin mitzugehen. Darum keine Angst und kein Versteckspiel mit meinem Glauben! Als Glied der Kirche bin ich vielmehr gerufen, Ort Seiner Offenbarung zu werden. So hat Paulus seinen Dienst verstanden. Wo sind die Menschen, die auf mein Zeugnis warten? Und zu wem möchte Gott mich senden? Vielleicht unter viel Gebet, vielleicht auch unter Geringschätzung und Ablehnung? Dann bin ich sozusagen an einem Wachstumsknoten der Kirche. Denn Kirche ist nie fertig, ist offen auf Gott und den Menschen hin. Das ist anstrengend, weil ich einerseits mich so intensiv auf Gott einlassen muss, dass dies mich trägt, wenn ich auf immer neue Situationen eingehen muss: auf Menschen mit einem lebendigen Glauben, auf Getaufte, die mit ihrer Taufe nichts anfangen können, auf Christen anderer Konfessionen, auf jüdische Menschen, auf Menschen anderer Religionen und auch auf die, welche jede Religion ablehnen. Nur weil Gott hinter mir steht und er mich sendet, bin ich in solchen Situationen nicht ausgesetzt, sondern geborgen in ihm. Er aber hat sie alle im Blick und „möchte, dass alle Menschen gerettet werden und zu einer Zu-Erkenntnis von Wahrheit kommen“ (2 Tim 2,4).